

Sven Papcke

## „Reichtum über alles“ oder „Die neue Lust auf Ungleichheit“



*Prof. Dr. Sven Papcke, geb. 1939 in Hamburg, Studium der Geschichte und Soziologie in Hamburg und London, lehrt Soziologie an der Universität Münster.*

*„Was bist du? fragte man früher. Ein Mächtiger.  
Also bist du reich.*

*Was bist du? fragt man jetzt. Ein Reicher.  
Also bist du mächtig.“<sup>1</sup>*

Leider fehlt der Epoche genügend Abstand zu sich selbst, sonst wäre sie über ihre Widersprüchlichkeiten verwundert. Oder auch nicht? Denn solches Erstaunen erfordert einen Standpunkt oder wenigstens einen Denk- als Normalitätsrahmen, von dem aus die Weltläufte mit einiger Ironie betrachtet werden können. Beide fehlen bekanntlich, seit kollektive Wertvorstellungen und sonstige Messlatten der Überlieferung wie etwa die Idee des Gemeinwohls dem Marktmythos einer „unsichtbaren Hand“ anheim gefallen sind, die hinter dem Rücken der Subjekte und notfalls gegen ihren Willen alles zum Besten richten soll. Der dadurch beförderte Schwund öffentlich abgestimmter Kriterien des Richtigen/ Wohlverhaltens/Wichtigen etc. ebnete anschließend sozial- wie ideenhistorisch einem gesellschaftlichen Pluralismus - oder Atomismus? - samt medialer Untermalung den Weg. Dessen Vielfalt schien nicht zuletzt als bunte Warenwelt ein Paradies des Individualismus zu eröffnen, trotz oder wegen der sie begleitenden Regellosigkeit, die jenen „Schleier des Un- oder Nichtwissens“, von dem John Rawls gesprochen hat, vollends undurchsichtig machte. Aber warum bescheinigen dann Philosophie und Soziologie der Gegenwart obstinat den Tod der Subjektivität? Warum beklagen die Politikwissenschaftler die Entwertung des persönlichen Engagements? Warum radieren die Historiker aus ihren Geschichtsszenarien handelnde Akteure als nebensächlich möglichst weg? Vielleicht, weil individuelle Autonomie das Über- oder Umgreifende voraussetzt? Kein Ich kommt ohne Andere(s) aus, Selbstverwirklichungs-

<sup>1</sup> Werner Sombart, *Der moderne Kapitalismus* (1902), 2 Bde. in 4 Teilen, München/Leipzig<sup>4</sup>1921, hier Band 1/2, S. 587.

allüren hin oder her; Dauerentäußerungen der Intimität hinterlassen irgendwann ein Vakuum.

Doch nach dem Verblassen älterer Orientierungsmuster leben wir in einem Zeitalter der Surrogate. Nur die Werbung streitet mit ihrem Streben nach Markentreue und verlässlichen Konsumritualen gegen das allgemeine Sinndefizit. Trendforscher sprechen von einem postmodernen Cargo-Kult der Produktpalette<sup>2</sup> als Antwort auf den sich ausbreitenden Übersichtlichkeitsbedarf und Zugehörigkeitshunger, den Sozialanthropologen wie Helmuth Plessner vor langem kommen sahen.<sup>3</sup> Entsprechend nehmen wir nicht zuletzt aus Mangel an Überzeugenderem oder Gehaltvollerem<sup>4</sup> an jenen kleinen oder großen Tragödien der Mitwelt teil, wie sie nach den Angebotsregeln der Aufmerksamkeit portioniert werden, der Schein ist dabei alles. Und da schon immer das, was in den Höhengphären der Gesellschaft abläuft, als geheimnisvoll, wichtig oder reizvoll in den Vordergrund drängte, wiewohl früher durch Elitenkonkurrenz vielfach relativiert, beschäftigen uns heute, im globalen Zeitalter der Spekulation, vor allem die Geschicke unterschiedlicher Pekuniär-Stars samt Lebensstil und Outfit.<sup>5</sup> Entweder lenken uns diese neuen high and mighty ab vom eintönigen Alltag, indem man sich am Glück und Leid herausgestellter Ikonen weidet; oder wir teilen mit 78 Prozent der Amerikaner die Ansicht, jedermann könne so werden wie die Kometen am Showtime- beziehungsweise Einkommenshimmel, wenn sie/er sich nur genügend anstrenge, falls man eine profitable Idee habe oder das Glück uns hold sei - dieses flüchtigste aller Erdengüter.

### Irritationen

Doch siehe da, die Superreichen haben es gar nicht so leicht. Ihnen bleiben Pech und Pannen nicht erspart, es läuft auch in ihren Kreisen nicht alles so glatt oder gut, wie wir Normalverbraucher meinen mögen. Was nicht etwa damit zu tun hat, dass „aus dem Überfluss große Spannungen resultieren“, wie Robert J. Samuelson<sup>6</sup> mahnte; oder dass es reichlich Akzeptanzreibereien zwischen den „merely and the really rich“ gibt, wie den Journalen zu entnehmen ist, auch hier möchte jede Gruppe lieber unter sich bleiben. Es hängt auch nicht damit zusammen, dass Viviane Forrester dem Midaskult eine bedrohliche Zukunft ankündigt.<sup>7</sup> Durch all das Elend, das die Marktobsession der Gegenwart mitproduziert, würde nicht nur die soziale Frage wieder auf die Tagesordnung gesetzt, man denke an die Straßen-

---

2 Vgl. Norbert Bolz, Die neuen Götter des Marktes, in: Universitas 1997, S. 613 ff.

3 Robert Fogel (The Fourth Great Awakening & The Future of Egalitarianism, Chicago 2000) spricht in diesem Zusammenhang von religiösen Erweckungsbewegungen, die wie etwa um 1730, 1800, 1890 oder 1960 neue Wege aus dem Alltäglichen zu weisen versuch(t)en; im Zeitalter des entfesselten Marktmaterialismus kann es sich indessen nur um neopagane Impulse handeln, die weder den vorherrschenden cash nexus tangieren noch an Epochenirritationen wie Angst, Überforderung, Unzufriedenheit etc. als Folge der blinden Auslieferung an den Warenfetischismus etwas zu ändern vermögen, weil jedenfalls im Westen der religiöse Impetus mit dieser Zustandsverfassung koexistiert.

4 Und um der allfälligen Homogenisierung zu entgehen, die bereits Benjamin Constant (Von der Gleichförmigkeit, in: ders., Über die Gewalt [1813], Stuttgart 1948, S. 39 ff.) als Diktat der Ähnlichkeit auf die Fabrikwelt zukommen sah, und die den Zwang zur künstlichen Differenzierung/Tribalisierung/Nichtidentität nach sich zieht, ohne aber am Geschick der Einheitlichkeit durch produzierte Unterschiedlichkeiten wirklich etwas ändern zu können.

5 Man halte sich nur die mediale Funktion eines Jason Frazer vor Augen, der in England den Celebrity-Picture-Markt dominiert, mithin den visuellen Zugang zu den rich and famous kontrolliert (Vgl. Who will the red-tops call now?, Independent vom 27.3.2001, S. 10): Ein boomendes Gewerbe, immerhin hat der vom Paparazzo Mario Breanna „geschossene“ Kuss von Di und Dodi über drei Millionen Mark Tantiemen eingebracht.

6 Robert J. Samuelson, The Limits of Materialism, Newsweek vom 15.5.2000, S. 4.

7 Viviane Forrester, Une étrange dictature, Paris 2000.

schlachten rund um das Treffen der Welthandelsorganisation WTO im Winter 1999 in Seattle<sup>8</sup> oder an die Krawalle bei der Sitzung von IWF und Weltbank in Prag im September 2000, an die erbitterten Protestaufmärsche Ende Januar 2001 vor allem in Zürich gegen die Prominentenrunde beim World Economic Forum in Davos, an die Tumulte in Neapel am 17. März 2001 anlässlich einer internationalen Expertenversammlung zum Thema der weiteren Vernetzung der Welt oder den Kampf der Antimondialisten gegen die Eröffnung des „Amerika-Gipfels“ am 21. April 2001 in Quebec.

Nicht genug mit solchen risikogesellschaftlichen Belästigungen, auch revolutionäre Aufbrüche zeichnen sich am Horizont ab, falls der Deregulierung nicht Einhalt geboten werde, so die Cassandra aus Paris, und zwar keineswegs etwa nur fern in den Weltzonen der Rückständigkeit am Rande des wirtschaftlichen Abgrundes.

Doch solch altbackene Schwierigkeiten, mit Jürgen Habermas zu reden, „das soziale Mehrprodukt ungleich und doch legitim zu verteilen“<sup>9</sup>, wirken angesichts von E-Business, New Economy und Mega-Fusionen wie Schnee von gestern, selbst wenn Forresters neuerlicher Aufruf zur Umkehr wieder ein internationaler Verkaufserfolg werden sollte. Doch wer mag noch ernsthaft von einer „Systemfrage“ hören, wenn 55 Prozent der Amerikaner oder 50 Prozent der Deutschen wochentags vor allem mit ihrem Übergewicht zu kämpfen haben.<sup>10</sup> Um von innerfamiliären Planungsstreitereien zu schweigen, wie und wo heuer die über 100 Milliarden DM unterzubringen sind, die Bundesdeutsche inzwischen pro Jahr im Urlaub auszugeben pflegen.

Nicht der Mangel und seine vielen Beschädigungen sind Hauptthema der öffentlichen Teilnahme, obschon bereits Hegel (Rechtphilosophie, Paragraf 245) um die eigentümliche Dialektik von Reichtumsproduktion und Armutswachstum wusste<sup>11</sup>, wiewohl noch nicht um deren ökologische Schattenseiten. Vielmehr bildet overabundancy zunehmend nicht nur das Zentralproblem der Stinkreichen, sondern zieht auch das Hauptinteresse der Medien auf sich. Womit hat die Epoche es dabei zu tun? Jetzt, da Reichtum anerkanntermaßen über alles geht, über alles in der Welt, scheinen sich mit der ausbreitenden Sicherung von „luxe, calme et volupté“ (Baudelaire) seine Reize und Energien abzunutzen. Daher versucht der Cornell-Ökonom Robert Frank der drängenden Frage auf die Spur zu kommen, warum in einer Zeit des Überschusses, in der Geld wie von selbst zu den Reichen aufsteigt, auch wenn das den Fallgesetzen widersprechen mag, dieses an Befriedigungswert einbüßt?<sup>12</sup> Jedenfalls bei denen, die wirklich im Besitz schwimmen, wie der alte Dagobert Duck in Entenhausen?

Er hätte sich bei seiner Erklärungssuche an den amerikanischen Soziologen Thorstein Veblen (Jahrgang 1857) wenden können, der bereits auf Abnutzungseffekte der Herausgehobenheit aufmerksam machte und wie man ihnen begegnet. Aber er verwies auch darauf, dass der Luxus derer da oben samt ihrem „demonstrativen Konsum“ so oder so immer ein Produkt des „Werkinstinkts“ der großen Mehrheit bleibt, die sich derweil ab-müht, um über die Runden zu kommen<sup>13</sup>: In den USA sind es bald 2000 lange Arbeitsstunden im Jahr, bei 11 Tagen Urlaub, die man zur Jobsicherung jedoch lieber nicht am Stück nehmen sollte...

8 Vgl. Response to Seattle, Challenge, Bd. 44 (2001), S. 6 ff.

9 Jürgen Habermas, Probleme des Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1979, S. 132.

10 The Skinny World of Health, Newsweek vom 14.2.2000, S. 5: Laut UNO sind demgegenüber 50 Prozent der Weltbevölkerung unterernährt.

11 Zu dieser unaufhebbaren, mithin kompensatorisch zu behandelnden Interaktion vgl. Joshua M. Epstein/Robert Axtell, Growing Artificial Societies. Social Science From the Bottom Up, Washington DC 1996.

12 Robert Frank, Luxury Fever. Why Money Fails to Satisfy in an Era of Excess, New York 1999.

13 Was frei nach consumo ergo sum inzwischen eben auch die Befriedigung eines modisch-zwingenden Warenhungers einschließt.

Akkord als Lebensprinzip des Postfordismus, auch um nicht zur Besinnung zu kommen, die womöglich sinnlos wirkte? Oder aber um es den bewunderten Spitzenverdienern auf der Forbes-Liste der Spitzeneinkommen nachzumachen? Am Ende der Maloche winken vielleicht Anerkennung, Einfluss, Vermögen mit allem, was dazu gehört, jedenfalls nach Maßgabe der alles prägenden Traumindustrie.

### Abnutzung

Tatsächlich befriedigt Geldbrunft die Höhenlagen der Erfolgreichen immer weniger, aber auch die Erbgeneration leidet, vermehren Kenner der Szene neuerdings aus den oberen Gesellschaftsetagen. Also lieber arm, aber glücklich? Das wohl doch nicht. Aber man muss sich offenbar etwas einfallen lassen, um im Zeitalter der Hyperprosperität am Reichtum weiter Gefallen zu finden. Zwar erinnert der Geldsegen mit Melanie Klein an die nie versagende Mutterbrust, unser aller Geborgenheitstraum(a). Doch auch sie scheint fade zu werden, wenn man zu viel davon bekommt. „Everything is spoilt by use“, kommentierte John Keats solche Spirale der Abnutzung. Entsprechend wirkt auch jene von Ayn Rand (Jahrgang 1905), Lehrerin eines Alan Greenspan und Predigerin der Tugend des Eigennutzes, hochstilisierte Heroik des produktiven Erfolges als edelste Handlung und Auszeichnung unter dem Zeichen des Dollars etwas abgegriffen. „Capitalism. The Unknown Ideal“ (New York 1966) hieß einer ihrer einflussreichen Bestseller. Doch der dort hochgehaltene Spätcalvinismus vermag bei fast 48000 Millionären allein in England - 1980 waren es noch 4000 - kaum mehr Ethos und Euphorie des Aufstiegs oder gar elitäre Hochgefühle freizusetzen. Vor allem nicht im Kreise von Superreichen selbst, die heutzutage mit Pop oder an der Börse eine schnelle Mark machen, indes nicht länger durch Verzicht, Sparwillen, Ausdauer oder einfach aus Geiz - frei nach den ebenso unappetitlichen wie abenteuerlichen Eskapaden, die gemäß Emile Zola den forcierten gesellschaftlichen Aufstieg zu begleiten pflegen.

Geld und Kapital alleine sind nicht länger Selbstzweck für die vielen Überreichen. Auch der Luxus nutzt sich ab, und vor allem verringern sich die Grenzerträge des Ansehens, wenn die Bewunderung mit allzu vielen geteilt werden muss. Während die Reichen noch in den achtziger Jahren von Sorgen etwa vor „Raubsteuern“ geplagt wurden, genoss man immerhin die Exklusivität klarer Distinktion. Sie wurde dem Zeitgeschmack zufolge lieber nicht besonders betont, aber jener „goldene Käfig“ sorgte gleichwohl für lustvolle Abgrenzung, gab es doch genug Wissende, vor allem unter jenen, die zählten. Dabei ging es vor dreißig Jahren noch, wie William Davis in einer aufschlussreichen Fallstudie dieser Spezies erläuterte, für die er seinerzeit Artenschutz verlangen zu müssen meinte, selbst bei jenen wenigen Kann-ich-nicht-mehr-zählen-Mogulen *nur* um Summen von an die hundert Millionen Dollar.<sup>14</sup> Heute fängt dort wirklicher Reichtum erst an, wie P. J. O'Rourke dargelegt hat.<sup>15</sup> In den USA allein gibt es inzwischen über vier Millionen Netto-Millionärs-Haushalte. Bestseller jenes Auch-du-kannst-werden-Genres kommen neuerdings vollmundiger daher, man denke an Martin S. Fridsons voluminöses Lesebuch, wie mit einiger Anstrengung und viel Geschick noch mehr Bares einzusacken sei.<sup>16</sup>

14 William Davis, *The Rich. A Study of the Species*, London 1983.

15 P. J. O'Rourke, *Eat the Rich*, London 1999.

16 Martin S. Fridson, *How to Be a Billionaire*, New York 1999.

### Was tun, um „in“ zu sein?

Das unterstreicht das Dilemma nur, von dem die Reichen zunehmend geplagt werden, nachdem Sozialisierung pur oder durch Abgabenlasten seit Ronald Reagan und dem von ihm popularisierten Neoliberalismus weltweit zu den ausgestandenen Risiken großer Geldbörsen zählt, sieht man ab von einigen versprengten Plangesellschaften wie Kuba oder Nord-Korea ohne allen Sozialappeal. Wodurch profilieren sich die Reichen? Wie distanzieren sie sich: gegen unten, natürlich, aber auch gegenüber meinesgleichen? „Quid habet pulcri constructus acervus“, stichelte schon Horaz in seinen Satiren: Welchen Sinn hat der aufgetürmte Haufen eigentlich?<sup>17</sup> Eine merkwürdige Frage aus der Sicht des Gewimmels der Habenichtse, die in der Befriedigung ihrer Gier genug Genuss vermuten und denen schon *etwas* demonstrative Ungleichheit gegenüber Nachbarn, Konkurrenten oder Kollegen höchste Freude wäre. Übrigens auch deswegen, weil man jenen ewigen Beengtheiten der Durchschnittsexistenz entrückt wäre, für die am Ende des Geldes immer all zu viel Monat übrig bleibt... Wenn, ja wenn man doch ordentlich im Lotto oder im Quiz gewönne oder vielleicht demnächst wieder an der Börse. Von der eigenen Hände fleißiger Arbeit jedenfalls stößt man schwerlich in solche Stratosphären der Wohlbefindlichkeit und Konsumpotenz vor, wie Vermögende sie genießen, tagtäglich noch dazu.

Solche Sorgen möchte man haben!, quittiert der Volksmund die Neurosen der Reichen, der ansonsten durchaus angesteckt scheint von der neuen Lust am Monetenkult und seinen postmodernen Begleiterscheinungen wie der Freude an der Differenz auch als Ungleichheit der Ränge. Die Ideen und Launen der höheren Kreise prägten zu allen Zeiten die herrschenden Befindlichkeiten, warum sollte das unter demokratischen Gegebenheiten anders sein, wenn es keine alternativpolitische Ideenpflege durch Wissenschaft, Gewerkschaften oder Oppositionsparteien mehr gibt? Was also tun jene Zirkel, die im eigentlichen Wortsinn postmaterialistisch gestimmt sind, weil sie alles haben? Denen Reichtum längst nicht mehr über alles geht, weil man in ihm lebt? Denen selbst Einflussmacht keinen Kick mehr verleiht, weil man sie ausübt? Die für Geltung und Bewunderung ein Schulterzucken haben, weil sie oben sind und oben hingehören?

Diese Höhenlagen befinden sich folglich in einem echten Dilemma. Es ist geradezu ein kulturelles Sinnproblem unserer nach-industriellen Eliten, dessen Lösung - so oder so - erhebliche Auswirkungen auf den Zeitgeist und seine conventional correctness haben dürfte. Bewahrheitet sich doch jene Vermutung von Lewis P. Morgan, wonach „die bloße Jagd nach Reichtum schwerlich die Endbestimmung der Menschheit ist“,<sup>18</sup> selbst wenn sich das unter den Erwerbstätigen in den Untergeschossen längst noch nicht herum gesprochen hat, wie denn auch? An der Spitze, folglich dort, wo sich möglicherweise Was-soll-das-alles-Fragen ausbreiten, nur dort könnte heute - nach dem Abschwung sozialistischer Utopien - paradoxerweise eine Alternativzukunft angedacht werden. In ihr kann/sollte es nicht mehr nur um Gewinn und Gier gehen, sondern eher um die Verbesserung des Menschengeschlechtes: ganz so, wie es der Idealismus von Immanuel Kant bis Wilhelm von Humboldt einst ausgemalt hatte.

---

17 Horaz, Satiren und Episteln, hrsg. von Otto Schönberger, Berlin<sup>2</sup>1991, S. 36.

18 Lewis P. Morgan, Die Urgesellschaft (1877), Stuttgart/Berlin<sup>4</sup>1921, S. 474.

## Gleichheit?

So weit ist es noch nicht, vorerst unterliegen auch die Superreichen der leidigen Lust auf Ungleichheit, nur dass sie diese nicht länger materiell zu befriedigen suchen, weil das nicht mehr reizt. Hier sucht man exquisitere Erlebnisse, die sich kaum jedermann leisten kann. Reich ist man, wenn man

- Tiger Woods als Golf-Lehrer gewinnt;
- für weit über zwanzigtausend Mark einen MIG-Flug absolviert;
- ganze Fußballvereine sein eigen nennt;
- Karten für den ersten privaten Shuttle-Flug bucht, Kosten 360000 Mark pro Platz;
- für 45 Millionen Mark am ISS-Weltraumprogramm teilnehmen kann;
- Freunde mit eigener Boeing zu Segeljacht-Parties nach Alaska abholen lässt,

und so weiter und so fort.<sup>19</sup> Verschwendung definiert also Reichtum, jedenfalls in den Augen der Mittellosen. Geld unterliegt damit obskuren Regeln der Selbstdarstellung, dient nicht der Bedarfsdeckung. Um derartige Wünsche nach Singularität und Prominenz bedienen zu können, hat sich eine neue Dienstleistungsbranche einer Art von „Erfahrungs-Ökonomie“ herausgebildet. Deren Rolle ist bisher nach Umfang und vor allem Investitionseffekten für die Volkswirtschaft schwer abzuschätzen. Ebenso wenig wie sich beurteilen lässt, ob diese Übersteigerungen der Reichtums-Befriedigung eine Formverwandlung oder ein Endstadium jener Ungleichheit darstellen, die sich zu allen Zeiten gleichermaßen als Kitt und Risiko der Gesellschaftsentwicklung darstellt(e). Wie ist das zu verstehen?

Volkswirtschaftler liebten es früher, ungleiche Verteilungsverhältnisse durch Verweise auf „Gullivers Reisen“ von Jonathan Swift zu illustrieren. Nicht nur, weil das Buch, erschienen 1726, just in der Frühzeit der Karriere der Nationalökonomie, zum internationalen Bestseller wurde. Gerade erst hatte man zudem mit Bernard de Mandeville entdeckt, dass es nicht die alteuropäische Gerechtigkeitsidee war, die das Soziale förderte, sondern ihr genaues Gegenteil. Einzig der Egoismus setzte mit Hilfe der dynamisierten Privatinitiative produktive Selbstläufe frei.<sup>20</sup> Allein die Gewinnsucht der Wirtschaftsbürger führte mithin auch zu gesellschaftlichen Reichtumssteigerungen, money makes the world go round. Der Versuch indes, von Amts wegen die Versorgung im Sinne der alteuropäischen „Moralökonomie“ zu regulieren, um jedem das Seine zukommen zu lassen, konnte ausschließlich den Mangel verwalten. Das war nicht nur darum so, weil die Realverteilung historisch nach Maßgabe herrschender Prestigemuster ablief. Produktivitäts-Zuwächse wären überhaupt ohne Förderung beziehungsweise Zulassung von Freizügigkeit, Arbeitsteilung, Talent und Profit schwerlich möglich.

Luxus ist gesamtgesellschaftlich vorteilhaft, der Mensch ein kommerzielles Wesen, Altruismus schadet der Wirtschaft, Regulierungen unterbinden das Wachstum, jeder ist sein eigener Marktverwerter, Glück reimt sich auf Eigentum, Gerechtigkeit ergibt sich aus ungehindertem Wettbewerb, und Benachteiligungen sind als Ergebnis formaler Gleichstellung zu betrachten. Seit dem frühen 18. Jahrhundert bereits wird das ganze Arsenal jener industrieweltlichen Markt-Auffassung skizziert, der Adam Smith als „Luther der Volkswirtschaftslehre“ (Engels) Jahrzehnte später zum allgemeinen Durchbruch verhalf.<sup>21</sup> Seine Bibel des Pro-

19 Vgl. Hellen Rumbelow, Super Rich Aim For Wealth Of Experience, Times vom 17.7.1999, S. 3.

20 Vgl. die kluge Studie von Lothar Dargun, Egoismus und Altruismus in der Nationalökonomie, Leipzig 1885, S. 32 ff.

21 Und deren gesamtgesellschaftliche Relevanz dann Herbert Spencer (Jahrgang 1820) als Apologet der sich durchsetzenden Marktwirtschaft sozialwissenschaftlich zu firmieren suchte.

duktions-Liberalismus, „Reichtum der Nationen“ (1776) betitelt, buchstabiert der Epoche das Sinnen und Streben der Fabrik-Ära präzise vor. Kurz nach Rousseau, Montesquieu oder Voltaire entdeckte sich hier das laute Lob des Fortschritts als Verpuppungs-Ideologie der Raffgier, angeblich im wahren Interesse des Gemeinwohls, nämlich als Voraussetzung für das größere Glück der großen Menge.

Insofern ist der Verweis auf jene berühmte Erzählung von Jonathan Swift aufschlussreich, man denke nur an den Besuch im Land Lilliput. Die Reichen, also die allegorischen Gullivers, überragen hier jedermann und alle Welt. Wir Lilliputaner wuseln massenhaft am Boden herum und versuchen, unseren Lebensunterhalt zu sichern. Auch der Reichtum heutiger Gullivers ist kaum vorstellbar, nicht nur der des goldwertigen Aga Khans, man schlage jährlich nur nach im Forbes über die Krösusse der Gegenwart. Mit der Exotik des großen Geldes schwand indessen die Erinnerung daran, dass solcher Reibach sich der unermüdlichen Arbeitsleistung der kleinen Leute verdankt. Dieses „Zweimenschensystem“ (Fontane) ist trotz unermüdlicher Gleichstellungs-Anstrengungen etwa in Verfolg der Sozialpolitik seit den Zeiten eines Ricardo, Marshall oder Keynes noch ausgeprägter geraten, worauf Robert Kurz in seinem fulminanten „Schwarzbuch Kapitalismus“ (Frankfurt/M. 2000) hingewiesen hat. Wiewohl der Autor durch Hinweise auf fatale Nebenfolgen des entfesselten Rendite-Prinzips wie Umwelt- und Sozialzerstörungen aller Art zugleich einen „Abgesang auf die Marktwirtschaft“ anzustimmen meint, was eher naiv anmutet, so als ob Hegels Didaktik der „Einsicht in die Notwendigkeit“ jemals ausschlaggebend war für das kollektive Verhalten unser Spezies?

### **Akkumulation**

Am Anfang des 21. Säkulums, also über hundert Jahre nach Beginn einer unvergleichlichen Reichtums-Anhäufung jedenfalls in den Entwicklungszentren, scheinen die Gullivers in Wahrheit noch größer geworden zu sein, sie haben sich zudem vermehrt. Die ohnehin kleinen Lilliputaner wirken weiter geschrumpft und verschwinden fast im Schatten der Großen, Sein heißt aber wahrgenommen werden. Das literarische Bild illustriert übrigens nicht nur das Unten-oben-Verhältnis der Bürger, sondern auch das der Staaten. Die UNO weist in ihren „Human Development Reports“ daher auf geradezu „groteske“ Verwerfungen etwa als Folge der Dritten Industrierevolution hin. Derartige Ungleichheiten werden sich noch weiter zuspitzen, meinen Spezialisten wie Lester C. Thurow vom Massachusetts Institute of Technology.<sup>22</sup> Aber bereits 1999 besaßen drei der Ober-Gullivers, nämlich Bill Gates, S. Robson Walton und der Sultan von Brunei zusammen mehr als das gemeinsame Bruttosozialprodukt aller Viertwelt-Länder zusammen gerechnet, mitsamt hunderten von Millionen Menschen, die dort leben.

Die Ökonomie verfolge das Ziel, „den Menschen die Wege des Mammons zu rechtfertigen“, so hat die englische Volkswirtschaftlerin Joan Robinson diese Verzerrung kommentiert.<sup>23</sup> Die Stimme ihrer Disziplin allein hätte indes kaum ausgereicht, um Gewinnstreben und Konkurrenz zum Lebenszweck einer ganzen Epoche zu erheben. Schon Honoré de Balzac sprach vom Unternehmer als Träger dieser Entwicklung wie vom legendären König Midas, der alles in die „Omnipotenz, Allwissenheit und Universalität“ des Geldes verwandele.<sup>24</sup> Anfangs stand die Neuzeit dieser Wende in die neue Religiosität des Materiellen

---

22 Lester C. Thurow, Die Reichtumspyramide, Regensburg 1999.

23 Joan Robinson, Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft, München 1965, S. 30.

24 Honoré de Balzac, La maison Nucingen (1838), Paris o. J., S. 4.

misstrauisch gegenüber. Beruhte der modisch werdende Egoismus, mit Max Scheler gesprochen, doch „auf einem Ausfall, auf einer Wegnahme der allem Leben ursprünglichen eigenen natürlichen Sympathiegefühle“.<sup>25</sup> Hinzu traten Massenarmut, ungeahnte Dimensionen der Ausbeutung, Entfremdung und Verwerfungen aller Art. Der englische Dichter Robert Southey (Jahrgang 1774) kommentierte erschrocken, dass selbst Moloch ja gnädiger wirke als Mammon. Allerlei Untiefen beutelten das frühindustrielle Marktexperiment derart, dass sie ihm anfangs beinahe den Garaus gemacht hätten, trotz der sich laut Balzac nach 1830 etablierenden Regel, „une lèse-milieu“ als die eigentliche politische Sünde der Gegenwart zu betrachten. Warum gab es dann doch diese einzigartige Karriere des Gewinnstrebens?

Schon bald - nicht zuletzt wegen des Versagens älterer Versorgungsmuster - blieb der Kapitalismus ohne Alternative, trotz frühsozialistischer Beschwerden etwa über die Erbarmungslosigkeit der Arbeitsverhältnisse. Es zeigten sich aber sehr wohl Gestaltungsmöglichkeiten jenes urwüchsigen Austauschsystems selbst, das die Nachfolger von Adam Smith ihrer Mitwelt als Reichtums-Wunschwelt für jedermann schmackhaft machen wollten. Sie verwiesen auf das wohltätige Wirken einer geheimen Allokationslogik, die durch optimale Steuerung der Investitionsströme gleichsam automatisch wenigstens für allerbeste Renditeergebnisse sorgen würde. Und deren Früchte sollten/könnten anschließend über die Gesellschaft streuen, jedenfalls dann, wenn dabei das Renditeprinzip nicht gestört würde.

Davon konnte im frühen 19. Jahrhundert keine Rede sein, eine „sichtbare Hand“ musste her, um die Fabrikwelt ohne bedrohliche Unruhen in Fahrt zu halten. Nicht zuletzt durch den organisierten Druck der Lilliputaner war für soziale Ausgleichskorrekturen zu sorgen. Hier, in der sozialpolitischen Bändigung eines kruden Marktnaturalismus, wurde der Kapitalismus seinerzeit gleichsam zum zweiten Mal erfunden, Adam Smith und (doch, doch) Karl Marx standen dabei gedanklich Pate. Wie ist das zu verstehen? Fest im Bann ihrer eigenen Interessen-Zwecke sammelten die Unternehmen zwar Kapital, das den Wirtschaftskreislauf anregte und so Beschäftigung bereitstellte. Die Verteilung der erarbeiteten Güter ließ allerdings zu wünschen übrig. Lohnkämpfe allein konnten daran wenig ändern, das Erarbeitete fiel anfangs zu gering aus, wie Keynes notierte.<sup>26</sup> Erst durch Zuwächse der Produktivität und anschließende Regulierungen aller Art, mithin über die Einschaltung des Staates unter anderem im Interesse von Marktregulierungsfunktionen (Sicherung des Wettbewerbs u. a. m.) sowie des Allgemeinwohls (Krisenkontrolle, Protestvermeidung etc.) ließ sich jener kollektive „Fahrstuhleffekt“ (Beck) nach oben in Gang setzen, der Wirtschaft, Staat und Gesellschaft zustatten kam, kurz dem ganzen Publikum. Solche Verbesserungen der Infrastruktur und des Humankapitals förderten am Ende den wirtschaftlichen Standort, weswegen der entwickelte Westen samt einiger späterer Imitate wie Japan oder Singapur trotz leidiger Konjunkturen seither zäh die vorderen Ränge besetzt hält. Mit gutem Grund beantwortet der amerikanische Wirtschaftshistoriker David S. Landes daher die Frage nach der ungleichen internationalen Einkommensverteilung mit dem entschiedenen Verweis auf kulturelle Faktoren.<sup>27</sup> Dazu zählen nicht nur Wissbegier und Organisationstalent, sondern auch das So-

25 Max Scheler, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, Bern 1954, S. 292.

26 „Thus this remarkable system depended for its growth on a double bluff or deception. On the one hand the labouring classes accepted from ignorance or powerlessness, or were compelled, persuaded, or cajoled by custom, convention, authority, and the well-established order of Society into accepting, a situation in which they could call their own very little of the cake, that they and Nature and the capitalists were co-operating to produce. And on the other hand the capitalist classes were allowed to call the best part of the cake theirs and were theoretically free to consume it, on the tacit underlying condition that they consumed very little of it in practice“, John M. Keynes, *The Economic Consequences of the Peace*, London 1920, S. 17.

27 David S. Landes, *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind*, Berlin 1999.



zialklima und damit vor allem Regelverlässlichkeit<sup>28</sup> plus Zuträglichkeit der allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen für alle Bürger.

### Plutokratie

Solche These wirkt heute ideologisch heikel. Landes hat für seine Sichtweise keineswegs nur Zustimmung gefunden, obschon selbst ein Makrospekulant wie George Soros dieser Lesart neuerdings zustimmt und durch allseitige Entgrenzungen des Marktgeschehens die politische Moderne unter Druck wähnt.<sup>29</sup> Was durchaus mit der neuen Reichtumshysterie als „maßlose allgemeine Pleonaxie“ (Scheler) zu tun hat. Sie redet nicht nur einer massiven Deregulierung das Wort, um möglichst hemmungs- wie schrankenlos akkumulieren beziehungsweise repräsentieren zu können. Wie schon in der Frühzeit des ungezügelten Kapitalismus zeitigt diese Bereicherungslust fatale Begleiterscheinungen: Erneut schafft sich der Gewinnpol einen stetig wachsenden Gegenpol der relativen oder sogar absoluten Auspowerung. Jene Standard-Rechtfertigung des Überbesitzes stimmt nicht länger, die etwa Moritz Julius Bonn auf den Begriff brachte: Muße, die der Reichtum ermöglicht, komme letztlich „der Pflege der kulturellen, sozialen und politischen Güter der Nation“ zu statten.<sup>30</sup> Wo denn, wie denn, wann denn? Das Erfolgsbuch von Suze Orman<sup>31</sup> spricht eine ganz andere Sprache der Selbstzelebrierung, fröhlich feiert der Mammonismus sich selbst und seine Jünger, soziale Spaltung hin, gesellschaftliche Verfallszeichen her.

Bereichert euch! Diese Zeitstimmung bleibt trotz eifriger Popularisierung durch die Medien mit ihrer Fixierung auf Portemonnaie und Prominenz dennoch ein Volkssport ohne Volk, das passiv zuschaut. Wenn auch die Optionschancen im Finanzkapitalismus breiter gestreut zu sein scheinen als zu Zeiten eines Rudolf Hilferding - vielleicht sogar breiter als je zuvor -, schafft die verallgemeinerte Lust am Reichtum umso krassere Ungleichheiten, die ausgelebt sein wollen. „Wenn ich die Armen unterstütze“, brachte Premierministerin Margaret Thatcher den Missmut der Bessergestellten am gesellschaftlichen Reziprozitätspakt pointiert zum Ausdruck, „habe ich bald viele Arme“.<sup>32</sup> Die gehobenen Mittelschichten zahlen immerhin noch Steuern, was ihre Missgunst wider die cleveren Reichen als Animosität gegen die Ansprüche der Bedürftigen schürt, während die wirklich Vermögenden sich dieser Verpflichtung entziehen - zunehmend legal.

Reichtum ist vor allem sich selbst verpflichtet, macht im eigentlichen Wortsinn narzisstisch; und das, obschon fast 70 Prozent der Bundesbürger meinen, der Besitz leiste viel zu wenig für das Allgemeinwohl.<sup>33</sup> Wie naiv von den Leuten, könnte ihnen die tonangebende Volkswirtschaftslehre doch vorrechnen, der Reichtum der Reichen sei dem der Nation gleichzusetzen. Ökonomisch gehe es um privates, nicht aber mehr um das öffentliche Wohl, das parasitär die

28 Zu deren Relevanz vgl. Hansjörg Siegenthaler, Regelvertrauen, Prosperität und Krisen, Tübingen 1993.

29 George Soros, Die Krise des globalen Kapitalismus. Offene Gesellschaft in Gefahr, Berlin 1999.

30 Moritz Julius Bonn, Das Schicksal des deutschen Kapitalismus, Berlin<sup>5</sup>1930, S. 28.

31 Suze Orman, Trau dich, reich zu werden. Was man selbst tun kann, um sich den Traum vom guten Leben zu erfüllen, Frankfurt a.M./New York 2000.

32 Zur Verbreitung dieser Stimmung Sven Papcke, Dritter Weg ohne Ziel? Schwierigkeiten der europäischen Linken, die „Neue Mitte“ zu verorten, in: Vorgänge Nr. 149 (2000), S. 88 ff.

33 Dazu Renate Köcher, Der Freiheit entwöhnt, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.3.1996, S. 5.

Selbstverwirklichung störe und zudem kollektivistische Verwerfungen nach sich ziehe, gar Neid- und Umverteilungskampagnen, wie gehabt.

Früher sprach man kritisch von einer „Plutokratie“, also dem „Übergewicht der Reichen über den kapital- und grundbesitzlosen Proletarier“, wie der alte Wilhelm Roscher die Sache zuspitzte.<sup>34</sup> Aber das passt nicht auf die gegenwärtige Lage, denn es klingt viel zu dramatisch. Reichtumsmacht und Machtreichtum sind im Zeitalter des Marktes verschmolzen, ohne dass die neuen Superreichen sich anstrengen müssten, ihre Belange als die allgemeinen anzupreisen oder durchzusetzen. Wenn das Kapital spricht, haben Politik, Moral, Wissenschaft oder die Bürgerschaft zurück zu stecken. Daran hält man sich neuerdings auch, und zwar nicht mehr im Sinne jener von Alexander Pope angestimmten Bescheidenheitslehre à la Alteuropa, wonach „The rich is happy in the plenty given, The poor contents him with the care of Heaven“.<sup>35</sup>

Vielmehr scheint im eigentlichen Wortsinn alle Welt fasziniert vom Erfolg und Glanz des Geldes<sup>36</sup>, das nicht nur ungemein attraktiv, geradezu sexy wirkt, sondern als Wertargument eine singuläre Überzeugungskraft gewonnen hat.

Die in solche „kapitalistische Religiosität“ (Walter Benjamin) gleichsam automatisch eingebauten Sozialverwerfungen erfahren unter der Hand eine Uminterpretation. Sie erlaubt es, Einsprüche gegen den ökonomischen Zeitgeist etwa unter der Kategorie des Futterneides abzulegen. Während Allensbach noch Mitte der neunziger Jahre eine tiefe Abneigung gegen Ungleichheit vermessen zu können meinte oder das BAT-Freizeitinstitut unter Nachwachsenden jüngst große Sorgen vor Ungerechtigkeit und sozialer Kälte ausmachte, gelten die Wonnen des Egoismus selbst unter Grünen und Sozialdemokraten längst als Quelle gesellschaftlicher Energien. Sie bereiteten der individuellen Selbstverwirklichung den Weg, der durch Sozialzwänge aller Art nur mehr belästigt wird. „Ungleichheit ist das Natürliche“, hat die Soziologie mit Gustav Ratzenhofer schon in ihren Anfängen formuliert, „Gleichheit ist unnatürlich und unmöglich“.<sup>37</sup> So unverblümt würde das heute keiner sagen, wohl aber denken. Und der neue „hedonistische Materialismus“ (Klages), der sich nicht nur in den Wipfeln der Gesellschaft ausgebreitet hat, unterstreicht diese aktuelle, endlich legitime, mithin demonstrierte Lust an Ungleichheit.

Aber wehe, wehe..., wenn ich auf das Ende sehe. Dass sich immer mehr Geld in den Händen von immer Wenigeren ansammelt, stellt nicht nur ein sozialmoralisches Problem der Verteilungsgerechtigkeit dar oder, mit dem Märchen „Der Arme und der Reiche“ der Brüder Grimm gesprochen, eine Frage des Anstandes. Vielmehr korrespondieren zunehmend Überversorgung und Elend, wenn „Lady Money“ ihr Szepter schwingt, wie Thomas Morus es voraus ahnte. Allein in Nordrhein-Westfalen leben über 400000 Kinder in Not. Trotz Tiefstand der Arbeitslosenquote darben 14 Millionen Engländer, und im wirtschaftlich stärksten Land der Welt, den USA, lässt der Dauerboom 36 Millionen Arme hinter sich zurück. Ausgeschlossenheit, Analphabetismus, kulturelle Deprivation, Hunger, Einsamkeit, Obdachlosigkeit: Derartige Härten lassen sich für alle hoch entwickelten Länder aufzählen, je neoliberaler jeweils die Lage, umso schlimmer sieht es aus. Um ganz zu schweigen von den eine bis zwei

34 Wilhelm Roscher, Politik. Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie, Stuttgart 1892, S. 495.

35 Alexander Pope, Essay on Man, in: Bonamy Dobrée (Hrsg.), Pope's Collected Poems, London/New York 1963, S. 181 ff., hier Epistel II, S. 196.

36 Zudem von einem pervertierten „Prinzip Hoffnung“, in demokratischen Zeiten zum neuen Geldadel zu zählen.

37 Gustav Ratzenhofer, Soziologie. Positive Lehre von den menschlichen Wechselbeziehungen, Leipzig 1907, S. 165 f.

---

Milliarde(n) Erdenbürgern, die mit weniger als einem Dollar am Tag auskommen müssen. Auf dem Gegenufer sammeln sich Nibelungenhorte der Superreichen, kann das gut gehen? Wie man es nimmt: Sozialwiderstand stammt historisch selten von den wirklich Armen; insofern kann dieser Zustand andauern und schlimmer werden, sollte sich das Gesellschaftsklima nicht wieder mit Mitleid und Solidarität aufladen. Oder aber - als Alternative - die gesellschaftlichen Kosten der mit solchen Spaltungen verbundenen Verzerrungen wie Vandalismus, Kriminalität beziehungsweise eine allgemeine Verwahrlosung steigen rapide an, was Ronald Kramer an der Jugendgewalt als Wut der Überflüssigen in den Vereinigten Staaten demonstriert.<sup>38</sup> Ein sozialpathologisches Symptom, welches sich in dieser oder jener Form indessen allenthalben feststellen lässt. Wird vielleicht erst dann, wenn sich der Genuss des Wohlstandes durch die summierten Spätfolgen solcher Verwerfungen massiv belästigt sieht, wieder für einen Ausgleich von Arm und Reich gesorgt werden, und zwar nicht nur gnädig und von oben herab?

---

38 Vgl. Ronald C. Kramer, Poverty, Inequality and Youth Violence, in: Annals of the American Academy (AAPSS), Nr. 567 (Januar 2000), S. 123 ff.